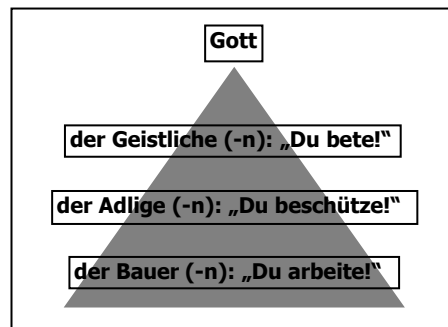


Kultur und Künstler im Mittelalter

Das Weltbild der Menschen im Mittelalter kann man in einer Standespyramide darstellen. Die drei Stände sind die drei gesellschaftlichen Klassen mit genau festgelegten Aufgaben: beten, beschützen und arbeiten.



Der Grad der persönlichen Freiheit jedes Menschen war vollkommen abhängig von seinem **Stand**, d.h. seiner Stellung in der Standespyramide. Die Zugehörigkeit zu einem Stand war von Gott gegeben und konnte nicht verändert werden.

Über das Leben der Bauern ist so gut wie nichts bekannt, weil es über sie kaum schriftliche Überlieferungen gibt. Während die Geistlichen vor allem in den Klöstern wirkten, lebten die Adligen zunehmend in befestigten **Burgen**. Insgesamt wurden etwa 19.000 Burganlagen gebaut, von denen noch ca. 6500 erhalten sind. Erst gegen Ende des Mittelalters gab es 4000 deutsche Städte, von denen aber 90 bis 95 % weniger als 2000 Einwohner besaßen. Oft entstanden Städte um die bereits bestehenden Burgen herum und wurden im Verlauf der Jahrhunderte immer größer.

Die schriftliche Kultur wurde anfangs fast nur von Geistlichen getragen. Erst ab dem 12. Jahrhundert wurde das Hochmittelalter von der **Ritterkultur** geprägt. Wir sprechen auch von **höfischer Kultur**, da die Burgen auch als **Höfe** bezeichnet werden. Die **Ritter** waren zur Zeit der Kreuzzüge ab dem Ende des 11. Jahrhunderts ursprünglich gepanzerte Reiter, die in Palästina für das Christentum kämpften. Später verschmolz der Ritterstand mit dem Adelsstand.

Ein Ritter musste in seiner Lebensweise und seinem Charakter festen Normen entsprechen. Diese Normen bezeichnen wir als **Tugenden**. Die zentrale Tugend eines Ritters war die „mâze“, das richtige Maß, das Maßhalten. Dazu gehörten auch Anstand und Wohlerzogenheit. Diese „mâze“ kann der Ritter durch die „zuht“ („Zucht“) erreichen, das heißt durch Erziehung und Selbstdisziplin. Der Ritter muss immer kampfbereit sein, denn die Aufgabe des Adels war der Schutz gegen Angriffe von außen. Auch die Treue, die Tapferkeit, die Verlässlichkeit, die Ehre und eine heitere Lebenshaltung gehörten zu seinen Eigenschaften.

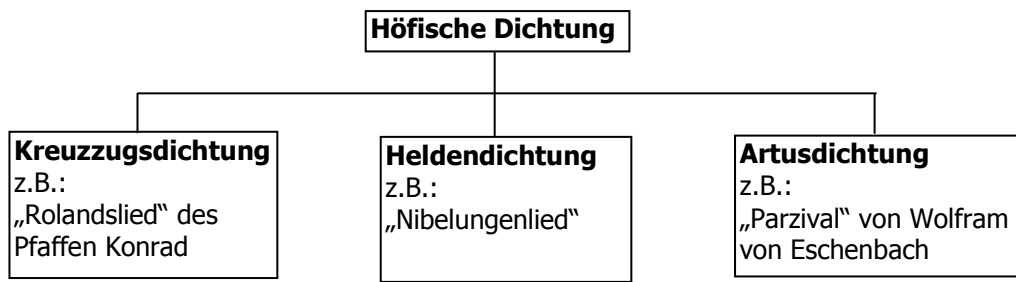
Zu unseren wichtigsten Quellen über die Kultur des Mittelalters gehört die Literatur. In ihren Anfängen ist die deutsche Literatur nicht einheitlich, sondern ein Gebilde aus mehreren Sprachen germanischer Stämme. Ihre „Hochsprache“ war das Lateinische.

Als althochdeutsche Literatur bezeichnet man die älteste Periode der hochdeutschen Literaturgeschichte, die von etwa 750 bis 1050 reicht. Die ersten althochdeutschen Texte stammen etwa aus der Regierungszeit **Karls des Großen** (747-814). Karl selbst sprach fließend Latein und ließ lateinische Texte in germanische Dialekte übersetzen. Die ältesten althochdeutschen Schriften sind **religiöse Texte** wie z.B. religiöse **Glossare*** oder Übersetzungen des **Vaterunser**.

Ab 1050 sprechen wir von der mittelhochdeutschen Literatur, bis etwa 1350. Seitdem entstand auch eine **weltlich** orientierte Literatur**, vor allem in der Zeit der Hochklassik ab etwa 1170. Besonders bedeutend ist die **höfische Dichtung** aus der Zeit zwischen 1170 und 1250, deren Grundlage das Leben an den Ritterhöfen war.

* das Glossar (-e) – Wörterverzeichnis mit Erklärungen

** weltlich – nicht religiös, sondern auf die Wirklichkeit bezogen



Den 1. Kreuzzug organisierte *Papst Urban II* 1095. Im Sommer 1099 wurde Jerusalem erobert und ein lateinisches Königreich ausgerufen. Unter den Kreuzfahrern waren auch einige fahrende Säger. Die **Kreuzzugsdichtung** entstand.

Im Mittelpunkt der **Heldendichtung** stand die Darstellung der adligen Führungsschichten. Historische Ereignisse wurden oft nur angedeutet. Am bekanntesten ist das um 1200 entstandene „**Nibelungenlied**“. Die Wirkung des Nibelungenlieds auf Literatur und Kunst dauert bis heute an. Ein bekanntes Beispiel dafür ist *Heiner Müllers* „Germania Tod in Berlin“ (Uraufführung 1978).

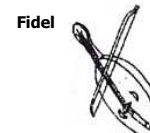
Benannt ist das Lied nach dem König Nibelung („Sohn des Dunkels“, zusammenhängend mit Nebel). In der deutschen Sage war „**Nibelungen**“ die Bezeichnung für ein von einem bösen Geist besessenes Zwergengeschlecht. Sie sind die Besitzer des Nibelungenhortes, eines Goldschatzes. Er wird vom mächtigen Zwerg Alberich behütet. Siegfried besiegt das Zwergengeschlecht: Er tötet die Könige Nibelung und Schildung und überwindet Alberich. Die Bezeichnung Nibelungen übernimmt er für sich und seine Leute.



Seite aus dem Nibelungenlied

Ab dem 12. Jahrhundert beschäftigte sich die deutsche Dichtung auch mit dem keltischen König Artus und seiner Tafelrunde. So entstand die **Artusdichtung**.

An den Ritterhöfen entstand auch der **Minnesang**, den man zur Fidel* oder zur Harfe vortrug. In der Minnedichtung geht es immer um die Liebe („**Minne**“) zur geliebten Frau. Diese Frau war meist die Ehefrau des Adligen, dem der Ritter dienen musste, also des Lehnsherrn. Es geht *nicht* um Liebe im heutigen Sinne, sondern um die Sehnsucht nach Tugend und Sittlichkeit. In der Person der Herrin sucht man die Nähe zu Gott und zur Jungfrau Maria. Dafür nimmt der Ritter an Turnieren und Schlachten teil und geht freudig in den Tod. Ziel des Minnesangs ist also die charakterliche Läuterung* des Ritters.



Die Minnedichtung wird aber um 1200 durch **Walther von der Vogelweide** entscheidend verändert. Es geht nicht mehr nur um die ehrenhafte, aber fruchtlose Anbetung der adeligen Frau. Stattdessen fordert Walther die Erfüllung der Liebe und eine gleichberechtigte Beziehung zwischen dem Ritter und der geliebten Frau. Ein Beispiel dafür sind die ersten beiden Strophen des Gedichts „Under der Linden“: Gebrochene Blumen und Gräser (gebrochen bluomen unde gras) und ein geröteter Mund (rôt mir ist der munt) sind die Spuren der Liebe, wie wir sie heute verstehen.

Under der Linden

Under der linden
an der heide,
dâ unser zweier bette was,
Dâ muget ir vinden
schône beide
gebrochen bluomen unde gras.
Vor dem walde in einem tal,
tandaradei,
schône sanc diu nahtegal.

Ich kam gegangen
zuo der ouwe:
dô was mîn friedel komen ę.
Dâ wart ich enpfangen,
here frouwe,
daz ich bin sêlic iemer mę.
Kuste er mich? wol tûsentstund:
tandaradei,
seht wie rôet mir ist der munt.



Walther von der Vogelweide

* die Fidel (-n) – geigenähnliches Musikinstrument

* die Läuterung (-en) – Reinigung, Besserung